

»Flexibilität der Ausstattung!«

Vom Heimarbeitsplatz in der DDR-Typenwohnung

Jana Mangold

Abstract: *Angesichts eines unzureichenden Forschungsstands zum Heimcomputer in den Privatwohnungen der DDR nähert sich der Beitrag dem Thema über Entwürfe des Heimarbeitsplatzes von Diplomkandidat*innen der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle in den 1980er Jahren an. Mithilfe der Modellfotografien sowie der schriftlichen Ausarbeitungen zu den Diplomentwürfen werden zeitgenössische Vorstellungen vom Arbeitsplatz in der Wohnung herausgearbeitet. Zur besseren Einordnung der konkreten Entwürfe werden zudem gesellschafts- und wohnungspolitische Verhandlungen der Wohn- und Arbeitsverhältnisse in der DDR vorgestellt.*

Given nearly the non-existence of PCs in private residences in the GDR, the subject is captured by the research work regarding the development of the ›work from home station‹ design by graduating students of Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle in the 1980s. By considering prototype photographs and diploma theses, the paper illustrates the historical notions of workplaces at home in East Germany. Moreover, the actual designs are framed by the historic debates on conditions of living and working in the GDR.

Prolog

Etwas ist anders in dieser Geschichte vom Ankommen des Computers in der Wohnung: Die gebrauchsfertigen Computer stehen nicht zuhause, sondern an einigen Arbeitsplätzen in den volkseigenen Betrieben.¹ Und die Frauen stehen an der Durchreiche bzw. im Durchgang anstatt in einer geräumigen Küche. (Wenn sie da überhaupt stehen, denn die hier zu Rate gezogenen Bilder zeigen den Glanz und die Leere von Modellprojekten, die erst noch ihrer Inbesitznahme und Benutzung harren (s. Abb. 1 und 2).²) Sie tragen weniger geblüht und sie bereiten während der »zweiten Schicht«³ höchstens noch ein kaltes Abendbrot zu, sicherlich aber kein aufwendiges, warmes Essen für die ganze Familie. Das ist auch gar nicht nötig, denn die Frau, der Mann oder weitere Frauen und Männer sowie die Kinder haben alle am Tag bereits ein warmes Mittagessen eingenommen, zumeist in einer der breit anzutreffenden Speiseeinrichtungen in Betrieben, Kombinat, Kindergärten, Schulen, Studentenwohnheimen, Verwaltungseinrichtungen.⁴ Es sind die 1980er Jahre, die Wohnumgebung hat sich in mehr als 30 Jahren geplanter Baupolitik kaum verändert. Es müssen immer noch auf recht kleinen Grundrissen diverse Wohnfunktionen vereint, ineinander überführbar oder potenziell realisierbar gehalten werden.

-
- 1 Vgl. Hacker, Winfried/Raum, Harald/Rentzsch, Manfred/Völker, Kurt: Bildschirmarbeit. Arbeitswissenschaftliche Empfehlungen, Berlin: Wirtschaft 1989, S. 11: »Für den weiteren Ausbau moderner Rechentechnik und zur Durchsetzung komplexer Automatisierung für Forschung und Entwicklung, Produktionsvorbereitung und -steuerung, für die Leitung, Planung und Bilanzierung auf allen Ebenen sowie für die weitere Rationalisierung der Arbeit im Verkehrswesen, im Handel, in den Banken und Versicherungen stehen bis 1990 160.000 bis 170.000 Büro- und Personalcomputer neben Kleindatenverarbeitungsanlagen und großen EDV-Anlagen zur Verfügung.«
 - 2 Für die einschlägigen Vergleichsbilder mit großer Küche siehe Abb. 1 nach der Einleitung sowie Corrent, Rebecca: »Neue Technik – alte Probleme. Computer für die Hausfrau und das Cowan-Paradox in Wohn- und Einrichtungszeitschriften (1970–1985)«, Abb. 1 in diesem Sammelband.
 - 3 Zur »zweiten Schicht«, wie die Hausarbeit zu DDR-Zeiten mitunter genannt wurde, vgl. Kaminsky, Anna: »(Verordnete) Emanzipation? Frauen im geteilten Deutschland«, in: Bundeszentrale für politische Bildung vom 05.03.2019. <https://www.bpb.de/themen/deutschland/archiv/286988/verordnete-emanzipation>, abgerufen am 29.06.2024. Zur Taktung des Familienalltags insb. für die Frauen in der DDR vgl. die Schilderung eines*iner Zeitzeug*in zit.n. Keller, Carsten: Leben im Plattenbau. Dynamik sozialer Ausgrenzung, Frankfurt a.M./New York: Campus 2005, S. 19.
 - 4 »In der DDR wurde in den 70er Jahren vor allem versucht, die Speisenzubereitung, die Kinderbetreuung und die Wäschereinigung aus dem familiären Zusammenhang herauszulösen und zu vergesellschaften.« (Passe, Ulrike: »Stadtentwicklung und Wohnungsbau in Ost-Berlin seit 1945«, in: Kerstin Dörhöfer (Hg.), Wohnkultur und Plattenbau. Beispiele aus Berlin und Budapest, Berlin: Dietrich Reimer Verlag 1994, S. 33–53, hier S. 45).

Wenn hier ein Personal Computer einzieht, dann durch recht individuelle Umstände.⁵

Abb. 1 und 2: Durchreiche und Durchgangsküche im Wohnungstyp P 2 (Muster- und Experimentalbau Fennpfuhl)



Quelle: Abb. 1 aus: Gladitz, Walter/Kompe, Herbert: »Schrankeinbauten«, in: Deutsche Architektur 11, Nr. 9 (1962), S. 514, hier S. 514, Abb. 15: »Schrantrennwand einbau zwischen Küche und Wohnzimmer mit Durchreiche«; Abb. 2 aus: Stimmerling, Fritz: »Küche – Bad«, in: ebd., S. 515–517, hier S. 516, Abb. 9: »Normalküche [...], Blick vom Kücheneingang auf die Naßstrecke mit Durchblick zum Eßplatz« (Zuschnitt).

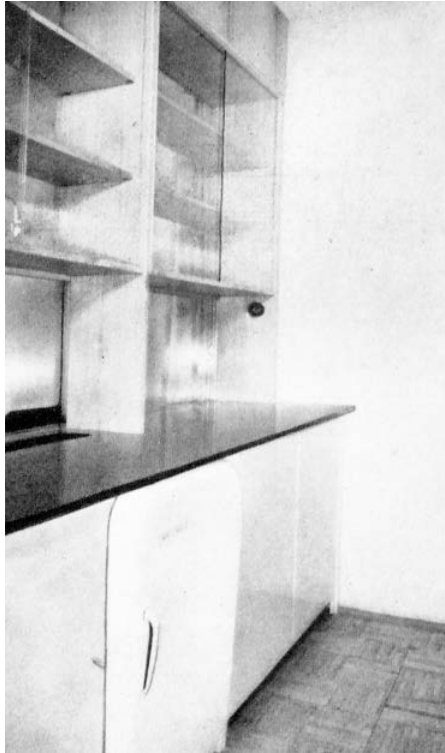
Die prinzipielle Zweckoffenheit der Rechenmaschine ist zu diesem Zeitpunkt andernorts bereits der Zurichtung im Plastikgehäuse für einen Konsument*innenmarkt gewichen. Der Computer kann für das Zuhause als Heimcomputer oder Personal Computer erstanden werden und er hat, wie Christina Bartz zeigt, mittels des Umwegs über die Küche zwar nicht die »Erledigung von Hausarbeit« erreicht, wohl aber »die Erledigung der Arbeit zu Hause« salonfähig gemacht.⁶ Ende der 1980er Jahre ist *remote work*, also das Zuhausebleiben und trotzdem zur Arbeit gehen, bereits erprobt und ein großes Thema im nichtsozialistischen Wirtschafts-

5 Zu den Wegen der PCs »aus dem Westen« in wenige DDR-Wohnungen vgl. Erdogan, Julia Gül: Avantgarde der Computernutzung. Hackerkulturen der Bundesrepublik und der DDR, Göttingen: Wallstein 2021, S. 75.

6 Bartz, Christina: »Der Computer in der Küche«, in: Zeitschrift für Medienphilosophie und Kulturtechnikforschung 9, Nr. 2 (2018), S. 13–25, hier insb. S. 17 u. 24.

gebiet (NSW).⁷ NSW – das ist das Andernorts in dieser Geschichte – und Hier, an der Durchreiche bzw. im Durchgang – das ist im P 2, einem der bestimmenden Wohnungstypen im industriellen Wohnungsbau der DDR.

*Abb. 3: Durchreiche im Wohnungstyp P 2 mit
Kühlschrank im Unterschränk*



Quelle: Stimmerling, Fritz: »Küche – Bad«, in: Deutsche Architektur 11, Nr. 9 (1962), S. 515–517, hier S. 516, Abb. 7: »Schränktrennwandebau mit Durchreiche zwischen Küche und Eßplatz, Küchenseite« (Zuschnitt).

7 Vgl. die Diplomarbeit von Binder, Ines: Aspekte der Gestaltung eines Heimarbeitsplatzes unter Berücksichtigung des Einsatzes rechnergestützter Arbeitsmittel – Heimbüroprogramm, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, Verteidigung Juni 1989, z.B. S. 14, Burg Archiv, S.1.14.726. Diese Arbeit wird im hinteren Teil dieses Beitrags genauer besprochen.

ComputerWohnen im Plattenbau

Die Frage nach den Einrichtungen des Computers im DDR-Wohnraum ist nicht leicht zu beantworten. An der Stelle des PC scheint eine Leerstelle zu klaffen in den Wohn- und Arbeitszimmern.⁸ Ebenso klafft die Lücke in der Forschungsliteratur, die diesbezüglich wenig auskunftsfähig ist, sieht man einmal von der umfassenden Studie zur Hacker-Kultur in West und Ost von Julia Erdogan ab.⁹ Bei den Einrichtungen des Computers gilt die Frage allerdings nicht vordergründig den Bastler-Ecken der von Erdogan in den Blick genommenen »Computerfans«¹⁰, *hackers* oder elektrotechnisch versierten Löt*innen. Gefragt ist vielmehr, ob und wie der Computer als Heimcomputer (ein zweites Mal) erfunden wird¹¹ und ob es eine spezifische Einrichtungsgeschichte für den Wohnraum in der DDR gibt?

Aus der allgemeinen Kulturgeschichte der DDR heraus lässt sich verallgemeinern, dass es PCs nicht in nennenswerter Menge in den Privatwohnungen der DDR in den 1980er Jahren gegeben haben konnte. Der*Die ein*e oder andere »Computerfan« hatte den gebrauchsfertigen Rechner nur selten als Konsumprodukt im Handel erworben.¹² In der Mehrzahl der Fälle ist er*sie über Kontakte ins westliche Ausland an einen solchen PC gelangt.¹³ Auch hatten einige Personen, die beruflich mit Computertechnologie und Programmierung zu tun hatten, zumeist vermittelt über

-
- 8 In ihrer Geschichte der Computerisierung und Digitalisierung in Deutschland geben Jürgen Danyel und Annette Schuhmann eine Erklärung für die »Leerstelle PC« in DDR-Haushalten: Bis 1989 sind nur etwa 30.000 Heimcomputer in Dresden (Robotron) und Mühlhausen (VEB Mikroelektronik) hergestellt worden. Die Geräte waren daher auch kaum im Handel zu kaufen. Vielmehr wurden die wenigen PCs direkt an wichtige Gesellschaftsbereiche wie Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft, aber auch an die Armee abgegeben (vgl. Danyel, Jürgen/Schuhmann, Annette: »Paths to Digital Modernity. Computerization as Social Change«, in: Frank Bösch (Hg.), *A History Shared and Divided. East and West Germany since the 1970s*, New York/Oxford: Berghahn Books 2015, S. 348–393, hier S. 363f.).
 - 9 Vgl. J.G. Erdogan: *Avantgarde der Computernutzung*.
 - 10 Erdogan erläutert, dass im Sprachgebrauch der DDR das Wort »Hacker« keine Rolle spielte, im Gegensatz zum Begriff des »Computerfans« (vgl. ebd., S. 80).
 - 11 Vgl. DFG-Forschungsprojekt *Einrichtungen des Computers. Zum Zusammenhang von Computer und Wohnen* (Förderungszeitraum: 2020–2023, 2024–2025), <https://kw.uni-paderborn.de/institut-fuer-medienwissenschaften/forschung/computer-und-wohnen>, abgerufen am 04.06.2024.
 - 12 Vgl. hierzu nochmals J. Danyel/A. Schuhmann: »Paths to Digital Modernity«, S. 363f. (s. ausführlich Anm. 7).
 - 13 Vgl. Danyel, Jürgen: »Zeitgeschichte der Informationsgesellschaft«, in: *Zeitgeschichtliche Forschungen* 9, Nr. 2 (2012), S. 186–211, hier S. 207. Danyel schreibt von ca. 200.000 PCs, die es aus dem Westen in DDR-Wohnungen geschafft haben. Vgl. auch J.G. Erdogan: *Avantgarde der Computernutzung*, S. 75: »In der DDR konnten also durchaus westliche Heimcomputer genutzt werden. Private NutzerInnen beschafften sich westliche Computermodelle zumeist durch Verwandte oder kauften diese ab 1985 zu hohen Preisen im Intershop.«

den »Betrieb«, zeitweise einen Rechner im eigenen Haushalt. Dieser bekam jedoch keinen eigenen Platz. Bei Gebrauch wurde er auf eine Arbeitsfläche geräumt und anschließend wieder »verräumt«.¹⁴

In Ermangelung belastbarer Untersuchungen zum Thema soll hier anhand von Archivalien aus den Hochschularchiven in Weimar und Halle sowie aus drei Privatarchiven von Formgestalter*innen ein erster Einblick in einen Stand der Diskussion sowie in Entwürfe zur noch ausstehenden Domestizierung des Computers in der DDR in den 1980er Jahren gegeben werden.¹⁵ Vermittelt durch Vorlesungsnotate, Abschlussarbeiten sowie einzelne Veröffentlichungen aus dem Bereich Ausbau, Innenausstattung und Möbelbau werden im Folgenden herrschende Wohn- und Arbeitskonzepte bis hin zu Vorstellungen vom Wohnen mit dem Computer herausgearbeitet. Leitende Fragen sind: Welche Vorstellungen von Heimarbeitsplätzen gab es in den späten 1980er Jahren an den Inneneinrichtungsinstituten der DDR? Und welche Verhandlungen von Wohn- und Arbeitsverhältnissen lassen sich nachzeichnen? Zur besseren Einordnung der Archivfunde ist jedoch zunächst ein Gang in die Typenwohnung der DDR anzutreten.

P 2 – Grundriss und Funktion der Küche

In den 1980er Jahren gilt das Problem der Wohnungsknappheit in der DDR offiziell als gelöst. Ein großangelegtes Wohnungsbauprogramm sollte bis 1990 »jedem eine Wohnung« verschafft haben.¹⁶ Die Raum- und Industrieformgestalter*innen

14 So erinnert sich Rainer Groh, Prof. für Mediengestaltung an der TU Dresden, an den PC eines Bekannten »oben auf dem Schrank«. Diese Person war beruflich in der Computer-Industrie der DDR tätig. (Gespräch mit Rainer Groh am 27.05.2024.)

15 Die Autorin dankt Joanne Osterloh vom Archiv der Moderne (Bauhaus-Universität Weimar) und Doreen Frauendorf vom Hochschularchiv (Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle) für die freundliche Unterstützung bei der Recherche. Besonderer Dank gilt Ines Binder, Sabine Hagedorn und Frank-Peter Pape für die freundliche Bereitstellung vieler historischer Dokumente aus ihrem Privatbesitz sowie für ihre unermüdliche, reichhaltige Auskunft. Großer Dank geht auch an Kevin Helms für die Beratung durchweg.

16 Das Wohnungsbauprogramm der Honecker-Ära wurde vom ZK der SED im Oktober 1973 beschlossen. Es war ein zentrales Element der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik«. Insofern es die »Wohnungsfrage als soziales Problem« zu lösen und damit ein jahrzehntealtes Ziel der Arbeiterbewegung zu erreichen beabsichtigte, hatte es »fast zwei Jahrzehnte lang den höchsten Stellenwert in der Sozialpolitik der SED«. Der Beschluss des ZK sah den Bau von 3 Mio. Wohnungen zwischen 1976 und 1990 vor. (vgl. Buck, Hannsjörg F.: Mit hohem Anspruch gescheitert – die Wohnungspolitik der DDR, Münster: LIT Verlag 2004, insb. S. 323–332, Zitate S. 32) Trotz des umfangreichen Bauprogramms blieb Wohnungsmangel in der DDR an der Tagesordnung, denn den immerhin fast 2 Mio. tatsächlich neu gebauten Wohnungen standen im Erfüllungszeitraum 1 Mio. verfallende Altbauten gegenüber (vgl. Grashoff, Udo:

der Zeit fragten indessen, wie daraus »jedem seine Wohnung« werden könnte.¹⁷ Für Anita Bach, erste Architekturprofessorin der DDR und von 1969 bis 1987 Leiterin des Lehrstuhls für Gebäudeausbau und Raumgestaltung am Wissenschaftsbereich »Ausbau« der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar (HAB)¹⁸, bestehen die Probleme bei der Bereitstellung von Wohnraum, der auch den Wünschen der Bewohner*innen entspricht. »Nur wenig wurde bisher über Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit [...] in unseren industriell errichteten Geschosswohnbauten [...] erforscht und festgehalten«¹⁹, heißt es in ihrem Aufsatz »Zur Entwicklung des Wohnens in der DDR« von 1979.

Die Durchschnittsgröße der Wohnungen im DDR-Typenbau schwankte zwischen 48 und 55m². Für die mehrköpfige Familie mussten somit verschiedene Wohnfunktionen auf knappem Raum zusammengeführt werden. Eine Möglichkeit dafür bildeten die bereits erwähnte Durchgangsküche bzw. die Durchreiche. Tatsächlich waren sie der auch wörtlich zu nehmende »Durchbruch« für die Großtafelbauweise (ugs.: Plattenbau) in der DDR Anfang der 1960er Jahre. Denn: »Die Küche liegt innen, sie hat eine ausreichende natürliche Belichtung.«²⁰ Das Entwurfskollektiv Wilfried Stallknecht/Herbert Kuschy/Achim Felz des Instituts für Hochbau an der Deutschen Bauakademie beschreibt so den entscheidenden Kunstgriff bei seiner Planung möglichst kostengünstiger, in Masse hochziehbarer und dabei verhältnismäßig komfortabler Wohnungen für den industriellen Wohnungsbau:

Diese Anordnung stellt eine wesentliche Abweichung von [...] den in Deutschland über Jahrzehnte üblichen Grundrißsystemen dar. Mit dieser Küchenanordnung

Schwarzwohnen. Die Unterwanderung der staatlichen Wohnraumlenkung in der DDR, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 14f.).

- 17 Vgl. Schumann, Frank: »Die DDR hat kein ›anderes Berlin‹ gebaut«. Gespräch mit Bruno Flierl«, in: Junge Welt vom 28.01.2017. <https://www.jungewelt.de/artikel/303570.die-ddr-hat-kein-anderes-berlin-gebaut.htm>, abgerufen am 30.05.2024 sowie I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 7: »Mit der Bereitstellung der Wohnungen bis 1990 wird die Wohnungsfrage als soziales Problem gelöst. Es hat ›jeder eine Wohnung‹. Danach gilt es jedem seine Wohnung zu schaffen.« Vgl. auch Teichmann, Olaf: Entwicklung eines variablen Ausstattungssystems für den Wohnungsbau. Erläuterungsbericht zur Diplomarbeit, Weimar, Juni 1987, S. 1, Universitätsarchiv, Bauhaus-Universität Weimar, Sign.: I/21/484-1.
- 18 Vgl. Droste, Christiane: »Anita Bach«, in: Dietrich Fürst/Karl-Dieter Keim/Volker Martin/Günther Uhlig (Hg.), Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR. Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes biografischer Daten (= docREGIO, Bd. 3), Erker: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung 2000, S. 38.
- 19 Bach, Anita: »Zur Entwicklung des Wohnens in der DDR«, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 26, Nr. 2 (1979), S. 115–121, hier S. 115.
- 20 Stallknecht, Wilfried/Felz, Achim/Kuschy, Herbert: »Funktionelle und bautechnische Probleme des Versuchsbaus«, in: Deutsche Architektur 11, Nr. 9 (1962), S. 500–509, hier S. 502.

werden eine Vergrößerung und eine günstigere Lage und Form des Wohnzimmers erzielt. Die enge Verbindung der Funktionen ›Kochen – Essen – Wohnen‹ [...] ist die wesentlichste Tendenz in der Entwicklung des Wohnens unter sozialistischen Verhältnissen. Sie bildet einen der wichtigsten Ausgangspunkte der Konzeption P 2.²¹

Die Wohnungsbauserie P 2 stellte eine Weiterentwicklung bestehender Entwürfe und Modellprojekte für die industrielle Massenfertigung von Wohnraum in der DDR dar. P 2 sollte sich in der Folge als grundlegendes Wohnungs- und Gebäudemodell in Großtafelbauweise erweisen und zum ›Klassiker der sechziger Jahre‹ aufsteigen.²² Anfang der 1960er Jahre wurden die konkreten Entwürfe erstmals im »Muster- und Experimentalbau P 2« in Berlin Fennpfuhl praktisch umgesetzt und 1962 fertiggestellt.²³ Neben dem Praxistest für die serielle Herstellung der Bauteile ging es dabei insbesondere um die »radikale Standardisierung der Bauvorgänge«²⁴ selbst. Bereits in diesem Versuchsbau wurden die Innenküchen als Durchreiche- oder als Durchgangsküche gebaut. Überdies wurde das mit den Neuerungen einhergehende Wohnkonzept in unterschiedlicher Ausgestaltung erprobt.²⁵ Als das Bau- und Wohnexperiment der Öffentlichkeit zunächst mittels der Ausstellung *neues leben – neues wohnen* (26. Mai bis 8. Juli 1962) zugänglich gemacht wurde, fand diese 15 voll ausgestattete Wohnungen vor, die von elf Architektenkollektiven sowie vom staatlichen Handel teils mit neuesten Möbel-, Tapeten- und Stoffentwürfen eingerichtet worden waren.²⁶

-
- 21 Ebd., S. 503. Vgl. auch Gruner, Petra: »neues leben – neues wohnen«, in: *Neue Gesellschaft für Bildende Kunst* (Hg.), *Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 90–95, hier S. 94: »Der neue Wohnungsgrundriß verlagerte den ›technischen Teil‹ des Hauses, das Treppenhaus sowie die ›Funktionsräume‹ Bad und Küche einschließlich aller Kabel und Leitungen in das Innere des Gebäudes.«
- 22 Vor P 2 gab es bereits P 1, ebenfalls eine Wohnungsbauserie in Plattenbauweise, oder QP in Quertafelbauweise. Ab 1970 wurde P 2 von der noch häufiger gebauten Wohnungsbauserie ›WBS 70‹ abgelöst (vgl. Engler, Harald: *Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen. Ein Architektenleben in der DDR*, Berlin: Lukas Verlag 2014, S. 29–32 und Übersicht S. 99, Zitat S. 31).
- 23 Vgl. Präßler, Heinz: »Muster- und Experimentalbau P 2 in Berlin«, in: *Deutsche Architektur* 11, Nr. 9 (1962), S. 499–500.
- 24 H. Engler: *Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen*, S. 35.
- 25 Weshalb von Beginn an Innenarchitekten und Raumgestalter in die Entwicklung des Versuchsbaus involviert waren (vgl. H. Präßler: »Muster- und Experimentalbau P 2 in Berlin«, S. 499).
- 26 Vgl. Könitzer, Ernst/Jordan, Jakob: »Die Ausstellung ›neues leben – neues wohnen‹ im Muster- und Experimentalbau P 2 in Berlin«, in: *Deutsche Architektur* 11, Nr. 9 (1962), S. 523–531, hier S. 523.

Das Versprechen der neuen Bauweise und -form war ein Vielfaches: Allen voran stand das Einlösen des wirtschaftspolitischen Ziels, mit weniger finanziellem, materiellem und zeitlichem Aufwand mehr Wohnungen für die Massen zu schaffen. Dabei sollten moderne und komfortable Wohnungen entstehen. Kleinere Wohnungsgrundrisse bedeuteten das Erreichen der geforderten Kostenersparnis im Bau, und das bei gleichzeitiger Vergrößerung des Wohnzimmers. Darüber hinaus aber stehen die neue Bauweise und die neuen Wohnungen für veränderte Lebensbedingungen im Sozialismus. So verlautbarte etwa die dem Bauministerium der DDR direkt unterstellte Deutsche Bauakademie:

Die Unterschiede in der Lebensweise sind bereits jetzt erheblich [...]. Als wesentliches Merkmal ist zu berücksichtigen, daß [...] zahlreiche Funktionen, die bisher ausschließlich im Bereich der Wohnung lagen, zum großen Teil auf gesellschaftliche Einrichtungen übertragen werden.²⁷

Entwurf und Durchsetzung der »wesentliche[n] Abweichung«²⁸ von den üblichen Grundrissen, welche das verantwortliche Architektenkollektiv des P 2 in seiner Darlegung betonte, verdanken sich damit auch den erwarteten geänderten Voraussetzungen im gesellschaftlichen Leben. Das industrielle, rationelle Bauen sollte sich auch in einer rationell organisierten und damit kleiner ausführbaren Wohnung niederschlagen, wobei von allen Wohnfunktionen eben die der Küche am besten für Einsparungen und Platz- bzw. Funktionsverlagerungen geeignet erschien.²⁹ Dabei entlasteten das Versprechen und die Infrastrukturen von Speiseeinrichtungen außer Haus den Funktionsbereich der Küche, wie sich an den Aussagen Horst-Dieter Fölsches, Mitglied der Deutschen Bauakademie und Teil eines Innenausstattungs-kollektivs im Versuchsbau Fennpfuhl³⁰, aus dem Jahr 1962 ablesen lässt:

-
- 27 Ohne Namen und Beleg zitiert aus Michel, Horst: »Moderne Wohnraumgestaltung«, in: *Bildende Kunst* 11 (1962), S. 593–599, hier S. 594. Horst Michel war anerkannter Form- und Möbeldesigner in den Anfangsjahren der DDR.
 - 28 W. Stallknecht/A. Felz/H. Kuschy: »Funktionelle und bautechnische Probleme des Versuchsbaus«, S. 503. Laut Engler brachten Stallknecht/Kuschy/Felz damit »eine erste wirkliche Neuentwicklung für den typisierten industriellen Wohnungsbau in der DDR in Gang« (H. Engler: *Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen*, S. 31).
 - 29 Damit nahm der sozialistische Wohnungsbau Ideen und Prinzipien des sozialen Wohnungsbaus des Neuen Bauens der Zwischenkriegsjahre wieder auf (vgl. Surmann, Antonia: *Gute Küchen – wenig Arbeit. Deutsches Küchendesign im westeuropäischen Kontext 1909–1989*, Berlin: Wissenschaft 2010, S. 18, 46f. u. 49).
 - 30 Horst-Dieter Fölsche gehörte zum Architektenkollektiv Jakob Jordan/Hans Witte/Peter Bergner/Walter Gladitz der Deutschen Bauakademie, Institut für Hochbau, und hatte eine zum Flur und zum Wohnzimmer offene Durchgangsküche mitgestaltet (vgl. u.a. Scheiffele, Walter: *ostmoderne – westmoderne*, Leipzig: Spector Books 2019, S. 145).

Die Küchenarbeit ist die anstrengendste und zeitaufwendigste Hausarbeit, sie zu verringern und zu erleichtern, ist ein gesellschaftliches Anliegen, das meistens unterschätzt wird. Die Formen der Haushaltsführung werden sich durch Dienstleistungsbetriebe, Speisehäuser, Klubgaststätten, reichhaltiges Angebot guter tafelfertiger Speisen und so weiter ändern. Das ist ein Grund mehr, die Küche in den Typenwohnungen so rationell wie möglich zu gestalten.³¹

Und Fölsches Kollege Fritz Stimmerling setzt hinzu: »Das gilt besonders für die Familien, in denen die Frau berufstätig ist und arbeitsaufwendige Speisezubereitungen auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben werden.«³²

So kommt es, dass in dieser Geschichte die Küchen nicht geräumig sind und die Frauen fast nicht in der Küche stehen. Mit der »Absage an die traditionelle Wohnungsgliederung«³³ des P 2 wird auch eine Absage an das bürgerliche Gesellschaftsmodell mit der gegenderten Rollenverteilung in der Kleinfamilie erteilt.³⁴ Ein PC, der während eines Domestizierungsprozesses erst noch seinen Platz in der Wohnung finden muss, kann entgegen seinen westlichen Vorgeschichten einerseits aufgrund des ungenügenden Platzes und andererseits aufgrund der von männlichen Gesellschaftstheoretikern und Projektierern wegrationalisierten Küchenarbeit nicht durch die Küche gehen.

31 Fölsche, Horst-Dieter: »Die neue Küchenlösung im Experimentalbau P2«, in: Deutsche Architektur 11, Nr. 9 (1962), S. 517–518, hier S. 517. Diese Einschätzung entsprach den Großlinien der Planungsauffassungen bei der Deutschen Bauakademie, die Michel zitiert: »Weiterhin wird der Übergang zur kommunistischen Gesellschaft undenkbar ohne ein breites Netz von Dienstleistungsbetrieben verschiedenster Art, die einen beträchtlichen Teil dessen übernehmen, was heute speziell die Frau belastet, wie die Zubereitung fertiger und halbfertiger Speisen, Reinigung der Wohnung, Waschen und Plätten, Ausbessern usw.« (H. Michel: »Moderne Wohnraumgestaltung«, S. 596).

32 Stimmerling, Fritz: »Küche – Bad«, in: Deutsche Architektur 11, Nr. 9 (1962), S. 515–517, hier S. 517. Stimmerling (ebenfalls Architekt an der Deutschen Bauakademie, Institut für Hochbau) bezieht sich explizit auf die Küche mit Durchreiche.

33 P. Gruner: »neues leben – neues wohnen«, S. 94.

34 Vgl. u.a. die Einführung des Familiengesetzbuchs 1965 mit seinen politischen und juristischen Bestimmungen der »sozialistischen Familie« und der Gleichberechtigung von Frau und Mann in der Familie (vgl. Neumaier, Christopher/Ludwig, Andreas: »Individualisierung und Lebenswelten. Konsum, Wohnkultur und Familienstrukturen«, in: Frank Bösch (Hg.), *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 239–282, hier S. 271). Zu Frauenbild und Frauenleben in der DDR vgl. Schlegel, Uta: »Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR. Mythos und Realität«, in: Ludwig Elm/Dietmar Keller/Reinhard Mocek (Hg.), *Alltag in der DDR II (= ANsichten zur Geschichte der DDR, Bd. 8)*, Eggersdorf: Kirchner 1997, S. 201–236.

Nahtstellen in der Wohnung – die Durchreiche und ihre Folgen

Die Genialität der Innenküche mit Durchreiche bleibt für den rationellen Wohnungsbau und die rationelle Grundrissnutzung unbenommen. In ihrer Vorlesung »Die Ausstattung als Komponente des komplexen Gebäudeausbaus« beschreibt die Professorin für Innenausbau, Bach, in Weimar in den 1970er Jahren das »Zusammenrücken Kochen-Wohnen« als »interessante[] Nahtstelle der Wohnfunktionen«. ³⁵ Laut Bach gibt es im komplexen Gebäudeausbau die »[e]indeutige Tendenz zu Mehrzweckräumen«, welche durch »klare funktionelle Bedürfnisse« motiviert seien. ³⁶ An der Durchreiche zwischen ration(alis)ierter, reiner Arbeitsküche und dem weiträumiger wirkenden Wohnzimmer kommt die Funktion Essen mit den Funktionen Kochen und Wohnen zusammen: ³⁷ In der kleinen Innenküche wird gekocht oder das kalte Abendbrot zubereitet, auf der anderen Seite der Durchreiche wird gegessen, während der Essbereich schon Teil des Wohnzimmers ist.

Zur Nahtstelle wird die Durchreiche aber insbesondere auch in einer anderen Hinsicht. Denn sie wurde bei ihrer Einführung im Versuchsbau P 2 nicht lediglich als lichtspendender Wanddurchbruch konzipiert, sondern

unter Fortfall der Trennwand als beidseitig benutzbarer, raumtrennender Einbauschränk [...]. Der Unterschränk, der auch den Kühlschrank aufnimmt, ist nur von der Küche aus zu benutzen. Der Oberschränk ist an beiden Seiten mit Glasschiebetüren versehen. Das ermöglicht das Entnehmen des Geschirrs beim Anrichten von der Wohnraumseite her. Der Raum zwischen Ober- und Unterschränk bildet eine durchgehende Durchreiche, die das Anrichten vor und das Abräumen nach dem Essen wesentlich erleichtert. ³⁸ (s. Abb. 1 und 3)

An der Durchreiche konnten somit baulich und wohnlich Materialien und Raum eingespart werden. Die 1962 von Stallknecht persönlich entworfene Einbau-Durchreiche ³⁹ lässt sich rückblickend als Vorbote dessen erkennen, was möglich erschien und

35 Bach, Anita: »Die Ausstattung als Komponente des komplexen Gebäudeausbaus«, Vorlesung, o.J., S. 5, in: Texte/Notate zu Vorlesungen im Fachstudium im Lehrgebiet Raumgestaltung/Ausbau, 1970–1984, Bauhaus-Universität Weimar, Archiv der Moderne, Sign.: N/62/84.2.

36 Ebd., S. 3.

37 Vgl. P. Gruner: »neues leben – neues wohnen«, S. 94: »Die Funktionsbeziehungen Kochen, Essen, Wohnen wurden mittels der Durchreicheküche vereint.«

38 F. Stimmerling: »Küche – Bad«, S. 516.

39 Vgl. W. Scheiffele: ostmoderne – westmoderne, S. 315. Die Durchreiche als Verbindung zwischen Küche und Esszimmer wurde auch in der BRD in den 1960er Jahren als Raumteiler angeboten, wie A. Surmann: Gute Küchen – wenig Arbeit, S. 258f. zeigt. Im Gegensatz zum multifunktionalen Bauteil der DDR war diese den Produktfotos zufolge (vgl. ebd., S. 282f.) jedoch nicht als Standardlösung für den sozialen Wohnungsbau entworfen und vertrieben worden.

ermöglicht werden sollte in der weiteren Geschichte des seriellen Wohnungsbaus der DDR:⁴⁰ Die Durchreiche ist zugleich ein von zwei Seiten und in zweierlei Funktionen zu nutzender Einbauschränk und ein Bauteil, das die Wohnung strukturiert. Damit aber hält sie den veränderten Grundriss weiterhin veränderbar, wenn man es zu Ende denkt.

Abb. 4: Variante des Möbelaufbaus aus dem Bauteilsystem MDW



Quelle: Scheiffele, Walter: »Rudolf Horn. Platte und System«, in: ders.: ostmoderne – westmoderne, Leipzig: Spector Books 2019, S. 156–182, hier S. 163, Abb. ganz unten. © Archiv Rudolf Horn.

Die Veränderlichkeit der Grundrisse war im P 2 bereits angelegt. Durch den Einsatz elektrothermisch vorgespannter Geschossdecken mit sechs Metern Länge waren keine tragenden Wände im Inneren der sechs Meter breiten Wohnung mehr vonnöten.⁴¹ Der Zuschnitt einzelner Zimmer war also grundsätzlich offen für individuelle Gestaltung. Im Experimentalbau in Fennpfuhl hatte dies dazu geführt,

40 Vgl. Englers Hinweise auf die in der Planung bereits berücksichtigten Möglichkeiten von Gestaltungsvarianten und Vielfalt innerhalb der »Monokultur der Großsiedlungen« (H. Engler: Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen, S. 123).

41 Vgl. W. Scheiffele: ostmoderne – westmoderne, S. 313.

dass »das erste Mal Schranktrennwände zwischen Kinderzimmer und Schlafzimmer eingebaut«⁴² wurden sowie die besagte Durchreiche im Wohnzimmer. Dennoch war die »potentielle Variabilität [...] nur der Grundrißlösung der Architekten zugute gekommen«⁴³, wie sich bei der 15fachen Wohnungsausgestaltung für *neues wohnen – neues leben* in der gleichbleibenden Funktionszuordnung durch die Möblierung zeigte. Stallknecht und sein Architektenkollektiv an der Deutschen Bauakademie bemühten sich im Weiteren darum, eine individuelle Raum- und Funktionsdifferenzierung in der Wohnung für die zukünftigen Bewohner*innen zu ermöglichen. Gemeinsam mit Rudolf Horn, ab 1966 Direktor des Instituts für Möbel- und Ausbaugestaltung an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle – Burg Giebichenstein (HiF), entstanden verschiedene Ausbauxperimente, die die »Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR«⁴⁴ erproben und unter Beweis stellen sollten.⁴⁵

Horn hatte gemeinsam mit Eberhard Wüstner in einem langen Entwurfs- und Planungsprozess, zusammen mit den Deutschen Werkstätten Hellerau das moderne Möbelprogramm der DDR herausgebracht: MDW. Dieses »Möbelprogramm Deutsche Werkstätten« löste die An- und Ausbaumöbel der vorhergehenden Generation ab, welche mit ihren ergänzungsfähigen Einzelmodulen bereits die Möbelgarnitur, also feststehende Schrank-, Anrichte- und Ablagekorpora, abgelöst hatten. MDW ging noch einen Schritt weiter, indem es »in sich nicht nutzungsfähige Elemente« produzierte, »die erst durch Montage unterschiedlich funktions-tüchtige Strukturen ergeben«.⁴⁶ Wie im Wohnungsbau vollzog sich also auch im Möbelbau die Trendwende zur Platte⁴⁷, zum einzelnen Regalbrett, das für einzelne Funktionen mittels eines Baukastensystems verschiedentlich kombiniert werden kann (s. Abb. 4).

Stallknecht und Horn gingen in der Folge einer für beide in ihren Entwürfen bereits enthaltenen Idee nach: der Kombination des offenen Wohnungsgrundrisses des Plattenbaus mit der Varianz mobiler Inneneinrichtungsgegenstände. »Variabilität und Nutzungsvielfalt« sollten auf die gesamte »Wohnung als bauliche Hülle«

42 Ebd., S. 315.

43 So der resümierende Kommentar von Hirdina, Heinz: Gestalten für die Serie. Design in der DDR 1949–1985, Dresden: Verlag der Kunst 1988, S. 164.

44 Stallknecht, Wilfried: Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR. Univ. Diss., HAB Weimar 09.11.1982, betreut von Prof. Dr. Anita Bach.

45 Versuchsprojekte: Berlin 1970/71, Rostock 1970/71, Dresden 1973.

46 Horn, Rudolf: »Möbel im System. Aufbrüche und Rückschläge eines ostdeutschen Gestalters«, in: Günter Höhne (Hg.), Die geteilte Form. Deutsch-deutsche Designaffären 1949–1989, Köln: Fackelträger 2009, S. 160–189, hier S. 173.

47 Vgl. die Anmerkungen von W. Scheiffele: ostmoderne – westmoderne, S. 316.

ausgedehnt werden.⁴⁸ Die von Horn als »variables Wohnen« bezeichneten Lösungswege sowie die Schwierigkeiten bei der Umsetzung schafften es bis in die Vorlesungen Bachs in Weimar. Bach war ja, ebenso wie die Planungsteams um Stallknecht und Horn, an der Umsetzung individueller Wohnwünsche im planwirtschaftlichen Wohnungsbau interessiert, bei gleichzeitiger Standardisierung und Industrialisierung, Kosteneinsparung und Materialreduktion.

Abb. 5: Fotodarstellung des Schranktrennwandsystems aus einem Angebotskatalog (Ausschnitt, vermutl. 1977)



Quelle: Angebotskatalog für Wohnungen variabler Grundrissgestaltung durch ein umbaufähiges Schranktrennwandprogramm, D: Fotodarstellung, Ausschnitt Abb. rechts, in: Stallknecht, Wilfried: Wandlungsfähigkeit von Räumen im industriellen Wohnungsbau der DDR, Promotion B, HAB Weimar, 1982, Anlage 7.

48 R. Horn: »Möbel im System«, S. 181. Den Beginn machten zwei Musterwohnungen, die bei der Technischen Messe Leipzig 1969, allerdings nur intern, ausgestellt wurden.

Für Bach ist der Wunsch nach Wohnungsvarianten, die sich von der »Schablone, die der Architekt mit einem Typenentwurf vorgibt« lösen, »verständlich und legitim«. ⁴⁹ 1977 erläutert sie in ihrer Vorlesung »Ausbau und Anforderungen des flexiblen und variablen Wohnens« jedoch zunächst hauptsächlich die Grenzen der Erfüllbarkeit:

Erfüllung der individuellen Wünsche im Rahmen bestimmter ökonomischer, konstruktiver, technologischer Grenzen möglich. Jedoch: Kein Land bietet heute bereits im Massenwohnungsbau veränderbare Grundrisse an, die kurzzeitig, von Laien ausführbar und ohne Nacharbeiten oder Beschädigung der Oberflächen möglich sind. Nur unter diesen Voraussetzungen kann man von flexiblen Grundrissen sprechen!⁵⁰

Bachs Vorlesung verweist auf die bereits für Verwaltungs- und Gesellschaftsbauten entwickelten versetzbaren Wandsysteme. Sie umfassen jedoch derartige technisch-konstruktive, bauphysikalische Faktoren, dass Bach schlussfolgert: »Konsequenz für den Massenwohnungsbau zu teuer, in absehbarer Zeit nicht einzuführen.«⁵¹ Allerdings sind einige Anforderungen versetzbarer Wandsysteme auch im industriellen Wohnungsbau erfüllt, wie die tragenden Außenwände und die sechs Meter breiten Deckenelemente, sodass Bach formuliert: »Variables Wohnen ist keine Utopie!«⁵²

Stallknecht und Horn hatten ab 1969 in verschiedenen über die kleine Republik verteilten Experimentalbauten zunächst ein System mit leichten Zwischenwandelementen entwickelt: das Ausbau- und Möblierungssystem AM 20. Unter anderem wegen mangelnder Fertigungskapazitäten konnte es nicht in Produktion gehen.⁵³ Das Team experimentierte daher weiter, und zwar mit Formen der unter ihnen so verhassten Schrankwand (s. Abb. 5).⁵⁴ Angepasst an die Raumhöhe und in Mo-

49 Bach, Anita: »Vorlesung F 6 – Ausbau und flexibles bzw. variables Wohnen (Überarbeitung Grundtext 1977), Fachstudium V 5, Ausbau und Anforderungen des flexiblen und variablen Wohnens. Schrankeinebauten«, S. 1 (Blatt 2), in: Texte/Notate zu Vorlesungen im Fachstudium im Lehrgebiet Raumgestaltung/Ausbau, 1970–1984, Bauhaus-Universität Weimar, Archiv der Moderne, Sign.: N/62/84.2.

50 Ebd.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 2 (Blatt 3). Bei Engler heißt das schon ernüchterter, »der Platteneintönigkeit wenigstens im Bereich der Innenausstattung ein variables Gegengewicht entgegen zu setzen« (H. Engler: Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen, S. 79).

53 Vgl. W. Scheiffele: ostmoderne – westmoderne, S. 321.

54 Vgl. die Aussage Horns von der »Schrankwand als Gegner« im Deutschlandfunkportrait (vgl. Führer, Susanne (Moderation): »Gestalter Rudolf Horn. Der Mann, der die DDR möblierte«, in: Deutschlandfunk Kultur vom 12.08.2019. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/gestalter-rudolf-horn-der-mann-der-die-ddr-moeblierte-100.html>, abgerufen am 20.03.2024).

dulen veränderbar gehalten, ermöglicht diese ›Schrankwand‹ immer wieder neue Raumaufteilungen in der normierten Typenwohnung. Der bewegliche »kompakte[] Schrankraum«⁵⁵ wird zum massenkompatiblen und nutzer*innenfreundlichen »raumbildende[n] Möbel«.⁵⁶ Eine flexibel auf- und abbaubare »Hauptfunktionsgliederung der Wohnung«⁵⁷ ist erreicht.

Ähnlich wie die ›Nahtstelle‹ der Durchreiche ermöglicht das Schranksystem das Verbinden oder Trennen von Wohnfunktionen nach Gusto. Der Kniff besteht in der Neuauffassung der (potenziellen) Zimmerwand als Teil der Innenausstattung, verkürzt gesagt: als Möbel. Deswegen kann Bach nach Darlegung der Grenzen des flexiblen Grundrisses handschriftlich und mit Ausrufezeichen in ihrem Vorlesungsskript nachtragen: »Aber: Flexibilität der Ausstattung!«⁵⁸

Mit anderen Worten: Wenn auch mobile Wände und Türen in dieser Geschichte an ihrer Umsetzbarkeit scheiterten, so konnten wenigstens Schränke versetzt werden und sogar die Erfüllung individueller Wohnwünsche sein. Durch den Trick mit der Schrankwand ließen sich eine weitestgehende Nichtfestlegung von Zuschnitt und Nutzung der Wohnung realisieren und Gestaltungsfreiräume eröffnen.⁵⁹ Während sich in der Geschichte des PC die Zweckoffenheit des Rechners in ein vorgefertigtes, nicht weiter zu veränderndes Anwendungspaket entwickelt, wird im Fertigteilssystem der DDR-Wohnungen die Zweckoffenheit prinzipiell gewahrt und von den Projektierern zumindest im Experiment aufrechterhalten.

Schreibmöbelprogramm 1984

In diesen der Anlage nach offenen Räumen und Möbelsystemen, die sich den Bedürfnissen der Nutzer*innen potenziell anpassen können, kommt der PC um Mitte der 1980er Jahre an. Er nimmt dabei nicht den Umweg über die Küche, sondern wird in den Entwürfen für den Wohnbereich direkt mit Büroarbeit und dem entsprechenden Schreibmöbel assoziiert.

Zu jener Zeit arbeitet die Diplomkandidatin Sabine Hagedorn an einem Schreibmöbelprogramm für den privaten Nutzungsbereich an der HiF in Halle. In ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Schreibtischs im schriftlichen Teil der Diplomarbeit läuft alles auf die u.a. von Horn, aber auch vom Gutachter des Diploms

55 Horn, Rudolf/Stallknecht, Wilfried: »Kompakter Schrankraum zur Raumgliederung«, in: Architektur der DDR 26, Nr. 9 (1977), S. 549–551, hier S. 549.

56 Stallknecht, Wilfried/Horn, Rudolf: »Experimente zur Weiterentwicklung von Wohnfunktionen«, in: Architektur der DDR 26, Nr. 9 (1977), S. 545–548, hier S. 545.

57 R. Horn/W. Stallknecht: »Kompakter Schrankraum zur Raumgliederung«, S. 549.

58 A. Bach: »Vorlesung F 6«, S. 1 (Blatt 2).

59 Scheiffele spricht von einer »gesellschaftlichen Perspektive des offenen Systems« (W. Scheiffele: ostmoderne – westmoderne, S. 353).

und ebenfalls an der HiF Lehrenden Erich Schubert hochgehaltenen Kriterien der Variabilität, Funktionsbreite sowie Mobilität des Mobiliars zu.⁶⁰ Auch hier sind die Erfahrungen mit den Funktionsüberlagerungen in den neugebauten Wohnungen ab den 1950er Jahren ausschlaggebend:

[D]ie relativ kleinen Typenwohnungen der entstandenen Neubauten verlangten eine Nutzung der einzelnen Räume zu verschiedenen Zwecken, beispielsweise zum Schlafen, zum Wohnen und zum Erledigen von Schreibarbeiten.⁶¹

Hagedorn konstatiert, dass diese Wohnbedingungen auch zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit, 1984, noch gelten.⁶²

Das Schreibmöbel war bereits im Versuchsbau P 2 ein mehr oder weniger gefordertes Element, das u.a. vom Gestalterkollektiv um Horn auch zur Raumstrukturierung eingesetzt wurde. Es gehörte zum Programm und Selbstbild des »Arbeiter- und Bauernstaats«, breite Bildung in allen Bereichen der Bevölkerung anzubieten – aber auch im Dienste des »wissenschaftlich-technischen Fortschritts« zu erwarten.⁶³ Die Erwachsenen- und Weiterbildung war daher ein stets zu berücksichtigender Faktor, wenn es um die Lebensgestaltung der Einwohner*innen der DDR ging. Auf den Fotografien von Musterräumen und -ausstattungen der 1960er und 1970er Jahre finden sich zahlreiche Varianten von Schreibplätzen, oft integriert in das Anbau- oder Systemmöbel.⁶⁴ Allerdings bleiben diese Arbeitsplätze auffällig leer, ab und an sind eine Schreibtischlampe und ein Prospekt oder Ähnliches zu sehen, während kaum

60 Vgl. Hagedorn, Sabine: Das Schreibmöbel – gestaltbildende Faktoren, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, verteidigt am 29. Juni 1984, z.B. S. 2, 24 u. 32, Burg Archiv, S.1.14, 960.

61 Ebd., S. 16f.

62 Vgl. ebd., S. 17.

63 Hagedorn geht im schriftlichen Teil ihrer Diplomarbeit auf die Aufhebung des bürgerlichen Bildungsprivilegs mit Gründung der DDR ein (vgl. S. Hagedorn: Das Schreibmöbel, S. 10 u. 14). Die technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen sind Voraussetzungen für die gestalterische Arbeit am Schreibmöbel: »Die ständige Weiterbildung muß zum Prinzip jedes Einzelnen werden, da durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt der Wissensumschlag in immer kürzerer Zeit erfolgt« (ebd., S. 24). Vgl. zur Erwachsenenbildung in der DDR auch die literarische Darstellung von Industriebau und Arbeiter*innenehrgeiz der Aufbruchsjahre in Reimann, Brigitte: *Ankunft im Alltag*, Berlin: Verlag Tribüne 1986 (1961). Der Zugang zu höherer Bildung gehörte auch zum Gratifikations- und Distinktionssystem der DDR (vgl. Gieseke, Jens: »Die egalitäre DDR? Staatssozialistische Intersektionalität und der lange Schatten des Intershops«, in: Eva Maria Gajek/Christoph Lorke (Hg.), *Soziale Ungleichheit im Visier. Wahrnehmung und Deutung von Armut und Reichtum seit 1945*, Frankfurt a.M./New York: Campus 2016, S. 163–180, hier S. 164).

64 Darauf geht Hagedorn explizit ein (vgl. S. Hagedorn: Das Schreibmöbel, S. 17).

Schreibmaschinen und keine Telefone in den Entwürfen für Privatwohnungen auftauchen (s. Abb. 6, 7 und 8).⁶⁵

Abb. 6, 7 und 8: Entwürfe für Heimarbeitsplätze im Muster- und Experimentalbau Fennpfuhl, Abb. rechts: Schreibarbeitsplatz als Raumteiler des Inneneinrichtungskollektivs Rudolf Horn/Rudolf Schierz/Eberhard Wüstner.



Quelle: Abb. 6 und 7 aus: Könitzer, Ernst/Jordan, Jakob: Die Ausstellung ‚neues leben – neues wohnen‘ im Muster- und Experimentalbau P 2 Berlin, in: Deutsche Architektur 11, Nr. 9 (1962), S. 523–531, hier S. 526, Abb. 1 u. 3: Entwurf der Abteilung Raumausstattung, Institut für Hochbau, Deutsche Bauakademie Berlin (Architektenkollektiv Jordan/Fölsche/Witte/Bergner/Gladitz). Abb. 8 aus: ebd., hier S. 529, Abb. 4: Entwurf des Büros für Entwicklung – Messen – Werbung, Leipzig (Architektenkollektiv Horn/Schierz/Wüstner). (Zuschnitte.)

1984 wird in Hagedorns schriftlicher und praktischer Auseinandersetzung mit dem Schreibmöbel diese Leere der Schreibtische aufgestört. Unter den Tätigkeiten für Weiterbildung und Qualifizierung im Wohnbereich listet die Diplomkandidatin neben Schreiben, Lesen, Zeichnen und Basteln die Nutzung technischer Geräte auf:

Das ständige Voranschreiten von Wissenschaft und Technik und die damit einhergehende Weiterbildung lassen erkennen, daß auch die moderne Bürotechnik Einzug in die private Sphäre hält. Die Schreibmaschine in der Wohnung ist keine Seltenheit mehr. Im Weltmaßstab zeichnet sich eine ständige Zunahme des

65 Dass Telefone auf den Entwürfen nicht erkennbar sind, hat auch mit den fehlenden Telefonanschlüssen für Privathaushalte in der DDR zu tun. Ines Binder, deren Diplomarbeit im Folgenden noch genauer vorgestellt wird, verweist 1989 auf die entsprechende Statistik – »nur 6 % der Bevölkerung in der DDR besitzen einen Telefonanschluß« (I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 10).

Einsatzes von Heimcomputern auch in Verbindung mit Qualifizierungstätigkeiten ab.⁶⁶

Aus diesem Grund ist für Hagedorn »die Möglichkeit der Anwendung von Heimcomputern«⁶⁷ mitzudenken beim Schreibmöbelentwurf fürs Zuhause. Da Letzteres auch weiterhin von der Funktionsüberlagerung auf knappem Raum gekennzeichnet ist, muss der Schreibarbeit in Zimmern mit anderen Hauptfunktionen Platz eingeräumt werden. Hagedorn beobachtet etwa, dass das Thema Weiterbildung des Öfteren ins Schlafzimmer ausweicht, und resümiert:

Unbestritten entstand dieser Trend. [sic!] aus der Notwendigkeit heraus im allgemeinen mit weniger Raum und weniger Zimmern in der Wohnung auskommen zu müssen. Er macht aber auch den Prozeß eines prinzipiellen Umdenkens der Bevölkerung gegenüber den überlieferten bürgerlichen Normvorstellungen bei der Raumgestaltung deutlich.⁶⁸

So führt auch die Auseinandersetzung mit dem zeitgemäßen Schreibmöbel zum Aufbrechen der traditionellen Zuordnungen von Räumen, Funktionsbereichen und den damit verknüpften Rollenbildern:

Das aus der Geschichte bekannte Arbeitszimmer (das dem Familienoberhaupt zugeordnet war) wird vom sogenannten Schreib- und Arbeitsplatz [...] abgelöst. Durch die Emanzipation der Frau im Sozialismus kam es zu Veränderungen der Aufgabenverteilung in der Familie. Die beruflichen Interessen und Bedürfnisse der Frau erweitern sich zunehmend; und damit auch ihr berechtigter Anspruch auf einen geeigneten Arbeitsplatz in der Wohnung.⁶⁹

Nicht nur mit der Anordnung der Küche, auch mit dem Schreibmöbel lässt sich für geänderte familiäre und gesellschaftliche Rollen argumentieren. Zwar bleibt in der Darstellung offen, inwiefern der bauwirtschaftliche Zwang zur Wohnflächenbegrenzung oder ein gewandeltes Gesellschafts- und Rollenverständnis letztlich den Ausschlag für diese Neuerungen geben, jedoch ist es von der Küche bis zum Schreibtisch immer wieder die Frage nach Arbeit, Arbeitsplatz und entsprechender Aufgaben der Frau, die die Entwürfe in dieser Geschichte antreibt.

Hagedorns praktischer Entwurf mit dem Kürzel »SMP 84« (Schreibmöbelprogramm 1984) folgt mit Ausziehplatte für die Schreibmaschine, ein- und ausklappbarem Sichtschutz mit Ablage und Stauraum sowie beweglichem Rollcontainer mit

66 S. Hagedorn: Das Schreibmöbel, S. 25.

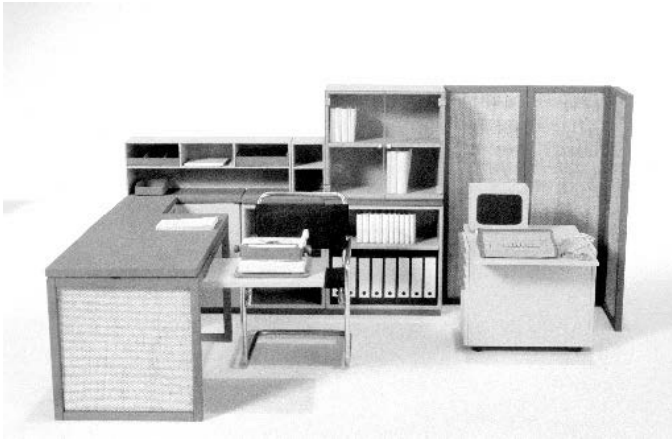
67 Ebd.

68 Ebd., S. 27.

69 Ebd., S. 26f.

hoch- und herunterklappbaren Seitenflächen für weitere Geräte den Prinzipien der Mehrfachfunktionalität und Raumersparnis (s. Abb. 9). Auf einem Modellfoto des SMP 84 bekommt so auch ein Arbeitsplatzcomputer seinen Platz. Es ist das erste Mal, dass ein PC in den hier betrachteten Entwurfsunterlagen für Wohnräume der DDR auftaucht. 1984.

Abb. 9: SMP 84, maßstabsverkleinertes Modell des Schreibmöbelentwurfs von Sabine Hagedorn, 1984



Quelle: Hagedorn, Sabine: Das Schreibmöbel – gestaltbildende Faktoren, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle 1984, Fotodokumentation, Abb. 90, Burg Archiv S 1.14, 960. © Sabine Hagedorn.

Heimbüroprogramm 1989

Die Anregung, den Heimcomputer in ihrem Entwurf mitzuberücksichtigen, erhielt Hagedorn von ihrem Professor Erich Schubert.⁷⁰ Derselbe Professor gibt im Oktober 1988 die Aufgabenstellung der »Gestaltung eines Heimarbeitsplatzes unter Berücksichtigung des Einsatzes rechnergestützter Arbeitsmittel«⁷¹ als Diplomarbeit aus. Zum Jahreswechsel 1988/1989 wird der PC in den Wohnräumen der DDR also bereits erwartet. Wahrscheinlich war Schubert gemeinsam mit

70 So die Erinnerung von Sabine Hagedorn, E-Mail an die Autorin vom 19.06.2024.

71 Schubert, Erich: »Aufgabenstellungen Diplom 1985–1990«, Fachbereich Möbel- und Ausbaugestaltung, Sektion III, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, unpag., Burg Archiv, A 3.4.3, 3.

dem Diplomgutachter aus der Industrie, dem Chefgestalter Eberhard Geißler des Möbelkombinats Dresden-Hellerau, zu dem Schluss gekommen, dass ein Möbelentwurf für den Computer im Wohnzimmer an der Zeit war.⁷² Der dritte Gutachter und Lehrender im Bereich Designmethodik, Dr. Jürgen Albrecht, gab Lehrgänge für rechnergestütztes Entwerfen und verfügte selbst über einen PC. Damit war Albrecht ein wichtiger Ansprechpartner für die Diplomkandidatin Ines Binder, die den Diplomauftrag im Wintersemester 1988/89 bearbeitete. In einem Land ohne Computer in privaten Küchen oder am privaten Schreibtisch war es an ihr, das Nutzungserlebnis am Heimarbeitsplatz zu imaginieren.⁷³

Binder kann in ihrer Einleitung des schriftlichen Teils der Diplomarbeit von der wirtschaftspolitisch gewünschten »breite[n] Einführung von Personal- und Bürocomputern«⁷⁴ ausgehen. Sie verweist auf die erwartete »steigende Arbeitsproduktivität, größere Einsparung von Energie und Material, bessere Ausnutzung der Fonds«⁷⁵ und anderes mehr in Wissenschaft, Industrie, Handel und Dienstleistungssektor.⁷⁶ Gleichzeitig sei »ein zunehmendes Interesse für die Nutzung des Computers zu Hause zu verzeichnen«.⁷⁷ Die Diplomarbeit geht also über das bekannte Feld der Computeranwendung hinaus:

Es steht die Aufgabe der Befriedigung der Bedürfnisse jener Nutzergruppe, die durch berufliche und außerberufliche Qualifikation und Erfahrungen den Umgang mit dem Computer allmählich auch auf den Freizeitbereich und in die Privatsphäre übertragen. Internationale Vergleiche belegen die Tendenz des Einzuges des Computers in die Wohn- und Privatsphäre.⁷⁸

Daraus folgt der »Bedarf an gebrauchstüchtigem Arbeitsmobiliar für Computer und periphere Geräte, die sich für eine Anwendung in der Wohnung eignen«.⁷⁹

Bei dieser Einführung des Computers in den Wohnbereich ist also bereits festgelegt, dass der Rechner ein Arbeitsgerät ist. Weder ist er noch zu erforschende

72 Die dritte Hochschulreform in der DDR 1967/68 galt der deutlichen Orientierung der Forschung und Entwicklung auf die Belange der Industrie. Dies zeigt sich auch an der Zusammensetzung der Gutachtenden.

73 Erinnerung von Ines Binder, mündlich mitgeteilt in einem Gespräch mit der Autorin am 23.05.2024.

74 I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 4.

75 Ebd.

76 Dies entspricht den Darstellungen zur Computerisierung in der DDR (vgl. J. Danyel: »Zeitgeschichte der Informationsgesellschaft«; J. Danyel/A. Schuhmann: »Paths to Digital Modernity«; J.G. Erdogan: Avantgarden der Computernutzung).

77 I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 4.

78 Ebd.

79 Ebd.

Maschine noch ist er Störfaktor im Sinne eines erst noch auszumachenden Anwendungsbereichs in der Wohnung. Klassisch medientheoretisch geht Binder mit ihrer schriftlichen Auseinandersetzung davon aus, dass »Veränderungen im Bereich des Wohnens und Veränderungen der allgemeinen Lebenssituation durch den Einzug des Computers in die Wohn- bzw. Privatsphäre«⁸⁰ zu erwarten sind. Für den praktischen Teil hält sie fest:

Das spezielle Mobiliar wird notwendig, da die Verbindung herkömmlicher Techniken des Schreibens und Lernens mit den neuen Errungenschaften der Mikroelektronik auch neue Formen des Aneignens von Wissen und bei der Erledigung von Schreibarbeiten hervorgebracht hat.⁸¹

Während Hagedorn noch von Gesellschaftsmodell und Wohnverhältnissen der DDR ausgegangen ist, um Nutzung und Aussehen ihres Schreibmöbelprogramms zu fundieren, bleibt Binder bei ihrer Herangehensweise an das Möbelprogramm vom Computer aus nichts anderes übrig, als gewissermaßen »Fremderfahrungen« zu Rate zu ziehen. In Ermangelung konkreter Erfahrungswerte, auf denen ihr Entwurf aufbauen könnte, geht sie anhand internationaler Beispiele vor.⁸²

Dem konkreten Entwurf geht die Lektüre in der Deutschen Bibliothek in Leipzig voraus. Binder konsultiert zahlreiche Zeitschriften und sonstige Publikationen aus dem NSW auf der Suche nach Anwendungsweisen und Erfahrungen zu Veränderungen in Arbeits- und Lebenswelt, die der Computer mit sich bringt. Sie lernt, dass der Computer die Erwerbstätigkeit zu Hause ermöglicht. Und sie liest von den ersten Satellitenbüros in L.A. *Remote* arbeiten war 1988/89 das bestimmende Thema in der NSW-Literatur.⁸³

Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich nicht erstaunlich, dass Binders schriftlicher Teil des Diploms dem Thema der Vernetzung und der Kommunikation via Computer großes Gewicht beimisst. Inmitten der leeren Wohnzimmer-Arbeitsplätze auf den Produktfotografien der Wohnungsgestaltung und angesichts der Lücke bezüglich der zeitgenössischen Informationstechnologie in den Vorlesungen und

80 Ebd., S. 5.

81 Ebd., S. 36.

82 Vgl. ebd., S. 5. Vgl. auch die Betonung dieses Vorgehens im positiven Gutachten zum Diplom durch Jürgen Albrecht, in: »Diplomgutachten 1989–90«, Fachbereich Möbel- und Ausbaugestaltung, Sektion III, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, unpag., Burg Archiv, A 3.4.3, 4.

83 Binder im Gespräch mit der Autorin am 23.05.2024. Vgl. I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 34: »Es wurden keinerlei Aussagen von unseren Gesellschaftswissenschaftlern zum Themenkomplex gefunden. (Recherchen in der Bibliothek der TU Dresden erlauben solche Aussagen). Es ist zu überlegen, wo und in welcher Weise solche Arbeitsplätze in der Wohnung bei uns relevant werden könnten.«

Unterrichtsmaterialien an den Gestaltungsinstituten erstaunt es dann aber doch.⁸⁴ Das durch Plastikgehäuse und zunehmende Benutzerfreundlichkeit im Westen bereits domestizierte Gerät kann nach Binders Recherchen seine volle Wirkung erst entfalten, wenn es an Telefon- und Datennetze angeschlossen wird.⁸⁵

Binders Diplomarbeit beinhaltet einen Abriss der infrastrukturellen Systeme und Dienste Ende der 1980er Jahre. Die Einführung des ISDN in der BRD ist im März 1989 gerade erst erfolgt. Die damit erreichte Verschmelzung von Informations- und Telekommunikationsmedien betont auch Binder: »Die Entstehung eines audio-visuellen Kommunikationsmediums ist gegeben.«⁸⁶

Vor dem Horizont umfassender Vernetzung, Datenübermittlung und potenziell möglichem Datenaustausch entwirft Binder im praktischen Teil ihrer Diplomarbeit den Heimarbeitsplatz als leichtes System aus vertikalen Stahlrohren und horizontal eingesetzten Tisch- oder Regalplatten in unterschiedlichen Größen und Formen. An den Verschraubungsstellen der Stahlrohre und der Platten sind optische Abdeckplatten eingesetzt, die abnehmbar bleiben und somit Anbau und Erweiterung sowie individuelle Staffellungsstrukturen zulassen. Auch in Binders Entwurf geht es, wie schon bei Hagedorn und wie im Bereich Möbel- und Ausbaugestaltung an der HiF allgemein, um Variabilität und Vielseitigkeit des Möbels. Es sollen ja alle möglichen Techniken des Schreibens und Lernens bedient werden können.⁸⁷

Auf Fotografien der verschiedenen Aufbaumöglichkeiten des Systemmöbels sind vom kleinsten Tisch mit Rollcontainer bis hin zum über Eck laufenden zweiflächigen Schreibtisch mit variabler Regalwand unterschiedlichste Zusammenstellungen zu sehen (s. Abb. 10). Auch hier ist wieder eine ein- und ausfahrbare Tischplatte für Schreibmaschinenarbeiten und eine Fläche für handschriftliche oder Lesetätigkeiten zu finden. Neu ist ein Konzepthalter in Augenhöhe neben dem Computermonitor für ergonomisch einwandfreies Lesen am analogen Trägermedium und synchrones Schreiben oder Verarbeiten an der digitalen Heimbüromaschine. Ein Stehpult ermöglicht das weitere Variieren der Körperhaltung während der

84 Binder im Gespräch mit der Autorin am 23.05.2024. So lässt sich etwa in den Vorlesungsunterlagen Bachs auch keine Auseinandersetzung mit den neuen Geräten finden. Einzige eine Broschüre in Bachs Nachlass widmet sich den kommunikationstechnischen Neuerungen und Herausforderungen (vgl. Grönwald, Bernd/Zimmermann, Gerd: Die DDR-Architektur nach 1986, Bauhaus-Universität Weimar 1985, Archiv der Moderne, Sign.: N/55/116.1).

85 Vgl. I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 26: Durch Vernetzung wird demnach sogar die entlohnte Heimarbeit denkbar, nicht allerdings ohne die Gefahren kapitalistischer Arbeitsverhältnisse auf Entfernung mit sich zu bringen: »unbewusste Ausbeutung« und »unregelmäßige Arbeitszeiten«, Entfremdung, Monotonie, Standardisierung oder formalisierte Kontrollprozesse (vgl. ebd., S. 30).

86 Ebd., S. 23 unter Bezug auf Filbert, Wolfgang: Der Heimcomputer – sein Platz im Ensemble von Telespiel, PC, BTX und externen Rechnern, 1986.

87 Vgl. ebd., S. 36.

»geistigen Arbeit«. Schließlich ist auch Platz für den Drucker und – ganz zeitgemäß – einen Auffangkorb für das Endlospapier des Druckers. Beides kann über einen mobilen Rollcontainer zudem beweglich eingesetzt werden. Auch an das Problem der Kabelführung durch einen Kabelschacht wurde gedacht.⁸⁸

Abb. 10: Zwei Aufbaumöglichkeiten des Heimbüroprogramms von Ines Binder, maßstabsverkleinerte Modelle



Quelle: Dokumentation zum praktischen Teil der Diplomarbeit von Ines Binder »Gestaltung eines Heimarbeitsplatzes unter Berücksichtigung des Einsatzes rechnergestützter Arbeitsmittel – Heimbüroprogramm«, Halle 20. Juni 1989, Modellfotos, unpag. © Ines Binder.

Auf den Fotografien findet sich schließlich auch das PC-Modell, welches für den Kontext der Privatwohnung in der DDR erwartet wird: Es ist der Robotron A 7150. Dieser »Arbeitsplatzcomputer« wurde auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1988 erstmals vorgestellt. Hersteller war der VEB Robotron-Elektronik Dresden.⁸⁹ Laut Nutzerleitfaden zeichnete sich dieses Modell durch »Variabilität des logischen Rechneraufbaus« aus, die es »gestattet [...], den Arbeitsplatzcomputer als ein offenes, jederzeit erweiterbares System zu betrachten«.⁹⁰ Ein neueres Portal, das Entwickler*innen- und Nutzer*innen von DDR-Rechentechnik zur Erhaltung des technischen Wissens jener Zeit pflegen, hebt seinen »exotischen Aufbau«⁹¹ hervor. Anstelle der Hauptplatine in klassischen PCs steuerte im A 7150 ein händisch steckbares

88 Vgl. ebd., S. 51.

89 Vgl. Anonymous: »Computer Robotron A 7150 (SM 1910, CM 1910)«, in: robotrontechnik.de. <https://www.robotrontechnik.de/index.htm?/html/computer/a7150.htm>, abgerufen am 03.07.2024.

90 Stamer, Ekkehart: Arbeitsplatzcomputer A 7100/A 7150, Berlin: Die Wirtschaft 1988, S. 15.

91 Anonymous: »Computer Robotron A 7150 (SM 1910, CM 1910)«.

Bussystem (Rückverdrahtung) die rechnerinterne Kommunikation.⁹² Das dadurch gewährleistete Um- und Nachrüsten erinnert direkt an die Konstruktions- und Entwurfsprinzipien der Möbelgestalter*innen der DDR. Und es liegt nahe, auch beim A 7150 das in der Literatur zum DDR-Design allgemein gehuldigte »offene Prinzip« am Werk zu sehen, das als Gestaltungseigenschaft in der DDR geschätzt wurde, da es Reparatur und Weiterverwendung ermöglichte.⁹³ Doch während der Nutzer*innenleitfaden die Umbaumöglichkeiten »ohne größere Mühen« lobt, fassen die aktuelleren Erinnerungen an den A 7150 derlei Umbauvorhaben als »sehr kompliziert« zusammen.⁹⁴

Auffällig an den Fotografien vom A 7150 auf Binders Schreibmöbelaufbauvarianten ist jedoch, dass dieser nicht dem A 7150 auf Fotografien der Technik- und Industriegeschichte gleicht (s. Abb. 11). Zu sehen sind etwa Rechnergrundgerät, Monitor, Tastatur sowie auf einigen Fotografien Peripherkomponenten wie das »Graphische Tablett«.⁹⁵ Die Gehäusemerkmale der Rechnergrundkomponenten stimmen allerdings nicht mit dem tatsächlichen Modell überein: So sind die Diskettenlaufwerke anders angeordnet und schwarz abgesetzt, ebenso wie die Tasten der Tastatur. Der A 7150 verfügte jedoch über eine graue Verblendung der Diskettenlaufwerke und eine graue Tastatur. Diese Unstimmigkeit lässt sich damit erklären, dass auf den Abbildungen des variablen Möbelaufbaus gar kein PC zu sehen ist, sondern eine maßstabsverkleinerte Attrappe eines PC.⁹⁶ Der Modellbauer, den das Möbelkombinat Dresden-Hellerau für den Diplomentwurf bezahlte, hatte bei der detailreichen Anfertigung der Arbeitsgeräte für das Heimbüro offenbar keinen Zugang zu einem echten Arbeitsplatzcomputer dieses Typs. Anscheinend war lediglich die aktuelle Typenbezeichnung bekannt und sie landete als Aufschrift »robotron A 7150« auf dem äußerlich variierenden Modell.

Die Unvertrautheit mit dem neuesten einheimischen Computermodell ist aufgrund der fehlenden Produktionskapazitäten für Heimcomputer in der DDR keineswegs verwunderlich.⁹⁷ Auch Binder hält in ihrer Diplomarbeit den privaten

92 Nicht umsonst gilt dieser Arbeitsplatzcomputer heute als »beliebtes und begehrtes Sammlerstück« (Anonymous: »Computer Robotron A 7150 (SM 1910, CM 1910)«).

93 Vgl. Wagner, Alexander: »Der Heikodyseus. ›Reparieren‹ als Prozessor sozialistischer Bildung«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14, Nr. 2 (2022), Themenschwerpunkt: Reparaturwissen: DDR, S. 51–64, hier S. 52.

94 Anonymous: »Computer Robotron A 7150 (SM 1910, CM 1910)«.

95 Vgl. I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 13.

96 Auch Hagedorn berichtet, dass der PC auf den Modellfotografien lediglich eine Attrappe ist. E-Mail von Sabine Hagedorn an die Autorin vom 19.06.2024.

97 Vgl. J. Danyel/A. Schuhmann: »Paths to Digital Modernity. Computerization as Social Change«, S. 363f.

Computer für eine Ausnahme: »Kostenfrage«.⁹⁸ Aber mehr noch ist das »Fehlen einer rechnerunterstützten Infrastruktur (Telefonnetz)«⁹⁹ laut Binder ein wichtiger Hinderungsgrund für die Anwendung in der Wohnung. Und so kommt Binder neben dem Entwurf ihres ausgefeilten Stahlrohrmöbels im schriftlichen Teil ihrer Arbeit zum gleichermaßen pragmatischen wie überraschenden Schluss. Am Ende nämlich, wenn denn überhaupt ein Rechner in den Wohnraum Einzug gehalten hat und er dann aufgrund der fehlenden Infrastruktur immer noch nicht breit genutzt werden kann, »reicht eine Komplettierung [des Heimarbeitsplatzes, Anm. d. Autorin] durch einen handelsüblichen bequemen Stuhl für den Wohnbereich aus«.¹⁰⁰

Abb. 11: Robotron A 7150, Abbildung aus einer Werbeanzeige



Quelle: Abbildung aus einer Werbeanzeige für Computerliteratur aus dem Verlag »Die Wirtschaft Berlin«, in: rd Rechentechnik/Datenverarbeitung 26, Nr. 9 (1989), S. 41 (Innenseite Rückseitencover).

98 I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 12. Der A 7150 kostete bei seiner Einführung 56.873 DDR-Mark (vgl. Anonymous: »Computer Robotron A 7150 (SM 1910, CM 1910)«).

99 I Binder: Heimbüroprogramm, S. 12.

100 Ebd., S. 51. Und selbst für Erwerbstätige am Computer wird zunächst einmal »ein Bürodrehstuhls mit Fünfrollenfuß empfohlen« (ebd.).

Raumgreifend oder ortsunabhängig – zwei Ausstattungstendenzen

Im Widerspruch zu dieser Bescheidenheit in der Ausstattung eines künftigen Computerarbeitsplatzes für den Freizeitgebrauch steht das selbstbewusste Auftreten von Binders Möbelentwurf. Wie schon Hagedorns Schreibtisch 1984 nimmt er als Einzelmöbelarrangement 1989 wesentlich mehr Raum ein als die dezenten Schreibplatten in den Anbauwänden bzw. Systemmöbeln der vorherigen Jahre. Dies wird anhand von Fotos deutlich, die die Erprobung des Arbeitsplatzes während der Diplomverteidigung dokumentieren. Binders Entwurf nämlich wurde als Prototyp vom Möbelkombinat Dresden-Hellerau gebaut und zur Verteidigung in den Räumen der HiF aufgebaut. Die Diplomgutachter Schubert und Albrecht haben den Arbeitsplatz persönlich einem ersten Test unterzogen – mit sichtlichem Spaß an der Sache (s. Abb. 12). Der Aufbau des variantenreich erdachten Prototyps erscheint dabei geradezu raumgreifend. Das System ist beliebig in Vertikale und Horizontale erweiterbar.

Binder sieht die Möglichkeit für spezifisches Mobiliar in der Wohnung durch die »programmatische Entwicklung [...] neuer kreativer Wohnformen«¹⁰¹ an der HiF gegeben. Namentlich nennt sie das »variable Wohnen« Stallknechts und Horns. Aber auch diverse Diplomarbeiten der 1980er Jahre lassen sie vorhersehen, dass sich »[i]n der Zukunft [...] die Möblierung des Wohnbereichs der Familie wandeln [wird], große kompakte Stauräume ermöglichen das Aufstellen funktionspezifischer Möbel«.¹⁰² Das entsprechende, maßgebliche Modellprojekt ist die Diplomarbeit *Wohnen nach Maß*, ausgeführt von Gabriele Panzer und Frank-Peter Pape.¹⁰³

Panzer und Pape statten 1985 eine Vier-Raum-Wohnung des Typs P 2 in Halle Silberhöhe aus. »Weiträumigkeit und Offenheit« werden in den »vorhandenen baulichen Strukturen« mittels verschiedener Einzelbauteile wie Metallschienen-Regalsystem sowie Teile des Vollmontage-Möbelprogramms MDW verwirklicht.¹⁰⁴ Es entstehen dezente Wandregale und eine »Stauraumsäule« im Bereich des Essplatzes (s. Abb. 13), der noch immer neben der Durchreiche angesiedelt ist. Pape kommentiert den Diplomentwurf in einem Bericht für die Einrichtungszeitschrift *Kultur im Heim*:

Diese ungewöhnlich »magere« Ausführung des geschlossenen Schrankraumes ist deshalb möglich, weil im Korridor ein zentraler raumhoher Schrankraum mit Schiebetüren eingeordnet werden konnte. Hier lassen sich vielerlei Gegenstände platzsparend und übersichtlich unterbringen, die »normalerweise« die Fächer

101 Ebd., S. 10 u. 51.

102 Ebd., S. 51.

103 Binder im Gespräch mit der Autorin am 23.05.2024.

104 Vgl. Pape, Frank-Peter: »Wohnen nach Maß«, in: *Kultur im Heim* 33, Nr. 5 (1988), S. 32–35, Zitate S. 34f.

einer Schrankwand füllen, z.B. diverser Hausrat, Näh- und Handwerkszeug, Hobbymaterialien u.a.¹⁰⁵

Diese Begründung für weniger ›Kram‹ im Wohnzimmer und mehr Offenheit und Individualität in der genormten Wohnung veranlasst Binder 1988/89 zum Entwurf des sehr variablen und in verschiedensten Ausstattungsgraden angelegten, potenziell raumgreifenden, funktionsspezifischen Einzelmöbels für das rechnergestützte Heimbüro.

Abb. 12: Fotodokumentation der Erprobung des Heimbüroprogramms von Ines Binder



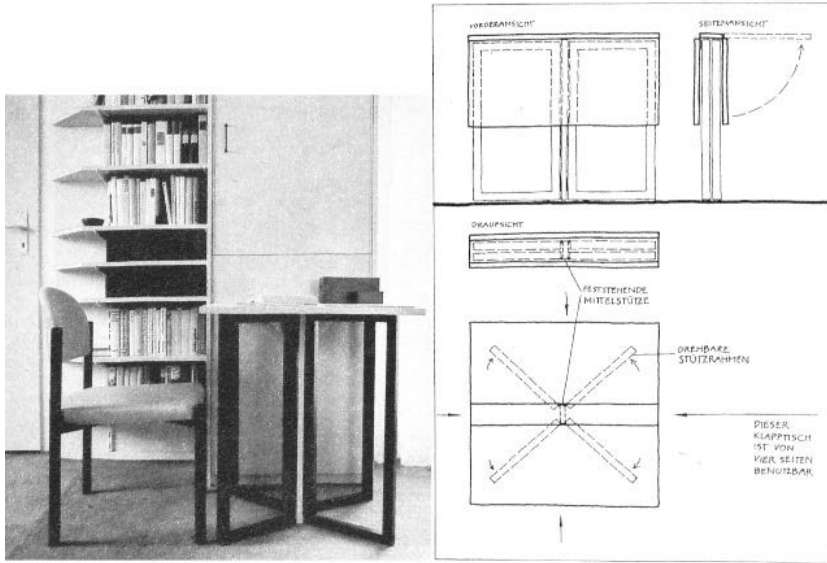
Quelle: Dokumentation zum praktischen Teil der Diplomarbeit von Ines Binder »Gestaltung eines Heimarbeitsplatzes unter Berücksichtigung des Einsatzes rechnergestützter Arbeitsmittel – Heimbüroprogramm«, Halle 20. Juni 1989, (Auszug), unpag. © Ines Binder.

Im Ausstattungsentwurf Panzers und Papes zeichnet sich jedoch auch die gegenteilige Tendenz für Einzelmöbel ab: Neben der Ausstattung des Flurschranks mit verschiedenen Hänge-, Ablage- und Aufbewahrungsteilen entwerfen sie einen transportablen, entfaltbaren Arbeitstisch. Dieser kann flexibel an verschiedenen

¹⁰⁵ Ebd., S. 34.

Stellen in der Wohnung aufgebaut und je nach Platzbedarf in Stufen entfaltet werden (s. Abb. 14).¹⁰⁶

Abb. 13 und 14: Stauraumsäule Wohnzimmer und Konstruktionszeichnung für einen transportablen Tisch, praktischer Teil der Diplomarbeit »Wohnen nach Maß« von Gabriele Panzer und Frank-Peter Pape



Transportabler, entfaltbarer Arbeitstisch

Wahlweise kann dieser Tisch auch nur zur Hälfte entfaltet werden. Voll entfaltet ist er von allen Seiten benutzbar. Die Maße der Tischplatte sind auf die räumlichen Gegebenheiten der möglichen Aufstell-Orte abzustimmen.

Quelle: Abb. 13 aus: Pape, Frank-Peter: »Wohnen nach Maß«, in: Kultur im Heim 33, Nr. 5 (1988), S. 32–35, hier S. 34, Abb. ganz unten (Zuschnitt). Abb. 14 aus: Pape, Frank-Peter: »Wohnen nach Maß«, in: ebd., hier S. 35, Abb. unten rechts.

Letztlich zeichnet »Wohnen nach Maß« aus, dass es gar keine konkrete Ausstattung entwirft. Vielmehr erarbeitet das Diplomprojekt einen Konstruktionsbaukasten für die Realisierung »persönlichkeitsgebundene[r] Wohnvorstellungen«¹⁰⁷ mit-

¹⁰⁶ Vgl. Abbildung und Erläuterung ebd., S. 35.

¹⁰⁷ Panzer, Gabriele/Pape, Frank-Peter: Wohnen nach Maß – Idee, Projekt, Folgerungen, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle 1985, S. 71, Privatarchiv Frank-Peter Pape.

tels »Halbzeugen wie Brettern, Leisten, Platten, Metallelementen, Haken, Gurtbändern usw. sowie »zweckentfremdete[r]« Dinge[]«. ¹⁰⁸ Das in der DDR allort wirk-same DIY-Prinzip ¹⁰⁹ wird hier zum Konzept der Möbelgestaltung selbst. Es ist eine Antwort auf die »Sachlage« in den 1980er Jahren, dass der »Anteil« der individualisierbaren Möbelprogramme wie MDW »am Gesamtsortiment [...] extrem gering« ist. ¹¹⁰ Panzers und Papes Entwurfsarbeit soll daher »erkennbare Mängel kompensieren und Lücken schließen helfen«. ¹¹¹ Industriell gefertigte und im Handel mal mehr, mal weniger verfügbare Bau-Elemente werden so zusammengestellt und abgemessen, dass sie eine persönliche Gestaltung der Wohnung ermöglichen. ¹¹²

Der Trend in der Typenwohnung der DDR geht, wenn sie in ihrer Gesamtheit betrachtet wird, also weiterhin eher in Richtung der Auflösung fester Strukturen und festgelegter Funktionsbereiche. In der Auseinandersetzung mit den realsozialistischen Wohnverhältnissen zeichnet sich auf der Ebene des Möbels der tragbare und ortsunabhängige Arbeitsplatz ab, wie ihn der Laptop oder das Notebook geräte-technisch im NSW seit den 1980er Jahren selbst schon verheißt. Nur ist diese Flexibilisierung im sozialistischen Wirtschaftsgebiet mangelnder Verfügbarkeit von Systemmöbeln und dem Ausweichen auf das Prinzip Selbstbau geschuldet.

Epilog

Es sind die 1980er Jahre, das Ambiente hat sich im Vergleich zu den 1970er Jahren kaum verändert. Laut Kunsthistoriker Philip Ursprung entwickelt sich die »sozialistische Räumlichkeit« der DDR immer langsamer und »steht schließlich still«. ¹¹³ Die entworfenen Wohnkonzepte und die eröffnete Variabilität können der Realität der Wirtschafts- und Arbeitsorganisation der DDR nicht ausreichend standhalten. So belassen es beispielsweise Stallknecht und Horn in den 1980er Jahren bei ihrem Arbeitsstand der 1970er:

108 Suckow, Michael: »Vielfalt – Kontroversen – Agonie. Die achtziger Jahre«, in: Renate Luckner-Bien (Hg.), *einfach – nützlich – offen. Möbel- und Raumgestaltung von Rudolf Horn und Schülern*, Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle 2000, S. 41–56, hier S. 50f., Abschnitt »Wohnen nach Maß«.

109 Zur DIY-Kultur der DDR vgl. Zeitschrift für Medienwissenschaft 14, Nr. 2 (2022), Themenschwerpunkt: Reparaturwissen: DDR.

110 G. Panzer/F.-P. Pape: *Wohnen nach Maß*, S. 71.

111 Ebd.

112 Panzer und Pape streben allerdings »die Fertigung solcher [wohldurchdachter und erprobter, Anm. d. Autorin] Bauteilprogramme« (ebd., S. 72) an.

113 Ursprung, Philip: *Der Wert der Oberfläche. Essays zu Architektur, Kunst und Ökonomie*, Zürich: gta Verlag 2017, S. 142.

In Kenntnis der damals gegebenen technischen und ökonomischen Möglichkeiten des industriellen Wohnungsbaus der DDR sowie nach den Erfahrungen und Erkenntnissen, die wir aus unseren Versuchs- und Experimentalbauten gewonnen hatten, sah ich [Horn, Anm. d. Autorin] keinen Bedarf nach weiteren oder gar weitergehenden Vorschlägen zur Flexibilisierung der Neubauwohnungen. Unsere sehr detaillierten Entwürfe lagen auf Abruf bereit.¹¹⁴

Die Gestaltungsentwürfe treffen schon in den 1970er Jahren auf eine geringe Bereitschaft der verschiedenen Akteure in Verwaltung, Industrie und Bauwesen. Auch Bach erläutert in ihrer Vorlesung die Probleme der »Kooperationskette!« und die »Zersplitterung der Produktionskapazität« in der industriellen Massenfertigung der DDR für die Umsetzung des »variablen Wohnens« in der Breite.¹¹⁵ Zulieferer- und Kooperationsbeziehungen hätten aufgebaut oder erweitert werden müssen. Insbesondere der Handel erweist sich als wenig veränderungsbereit. Sogar das äußerst erfolgreiche und exportträchtige Möbelsystem MDW wird in seiner Vielzahl der Möglichkeiten auf wenige unterschiedliche Teile eingeschränkt. Denn für den Handel kommt der Absatz ganzer Ensembles gelegener. So weicht das schöpferische Moment des auf Flexibilisierung ausgelegten Entwurfs im Verkauf der »unveränderlichen Garnitur«.¹¹⁶ Ebenso ergeht es der mehrfachfunktionalen Durchreiche im P 2. Nur selten ist sie nach dem Versuchsbau in Fennpfuhl als versetzbarer Einbauschrank realisiert worden. Stattdessen verengte sie sich zum Wanddurchbruch, der die serienmäßig hergestellten Tatsachen der Raumaufteilung nicht offen hielt.

Es ist deshalb zu betonen, dass die hier skizzierte Geschichte vom Ankommen des Computers im Zuhause der DDR eine Geschichte des Entwerfens und nicht der Lebenswelt ist. In der Lebenswelt wurde bereits im Entwurf zwischen Gestaltungskonzept und Produktion »um einfachste Konstruktionsdetails gerungen«, wie es Binder für die Vorzugsvariante ihres Heimbüroprogramms in ihrer Diplomarbeit beschreibt, »komplizierte Stell- und Klappmechanismen am Schreibtisch gelangen nicht zur Anwendung«.¹¹⁷

In dieser Lebenswelt der DDR standen die Frauen eben doch in der Küche und versuchten, in den vorgegebenen Maßen die Hausarbeit zu verrichten und die Kinderbetreuung zu leisten. Ein PC auf der Durchreiche hätte die Abläufe nur behindert. Die einzige (vierfache) Mutter unter den in den Archiven angetroffenen

114 R. Horn: »Möbel im System«, S. 186.

115 Bach, Anita: »Ausbau und Anforderungen des flexiblen und variablen Wohnens. Schrank-einbauten«, S. 3 u. 5, in: Texte/Notate zu Vorlesungen im Fachstudium im Lehrgebiet Raumgestaltung/Ausbau, 1970–1984, Bauhaus-Universität Weimar, Archiv der Moderne, Sign.: N/62/84.2.

116 W. Scheiffele: ostmoderne – westmoderne, S. 354.

117 I. Binder: Heimbüroprogramm, S. 51.

»Komplexprojektanten«¹¹⁸, Innenausbau-Professorin Bach, formuliert die Spannung zwischen geplanter Gesellschaft und gebauter Wohnumwelt sehr genau in ihren Vorlesungen:

Küche weder »Reich der Hausfrau« noch gar des »Dienstmädchens«. Hauswirtschaften [sic!], Kochen gehört zum Familienbetrieb bei gleichberechtigter Beteiligung aller Familienmitglieder. D.h. Gegenwärtige [sic!] Grundrißlösungen erlauben diese Nutzung nur sehr bedingt, da Küchen extrem klein sind.¹¹⁹

Nach Bach hat sich die Quadratmeterzahl der Arbeitsküchen auf gerade einmal 4 m² »im neueren Wo-bau« verkleinert. Dies macht u.a. Probleme beim Unterbringen von Arbeitsplatten im »Naßbereich«. Und Bach fordert mit Blick auf die von den männlichen Kollegen und Gesellschaftstheoretikern hervorgehobene Kollektivverpflegung: »Einschränken auf weniger Kochvorgänge durch gesellschaftliche Verpflegung zu den Hauptmahlzeiten darf nicht zur Funktionsuntüchtigkeit der Küche führen!«¹²⁰

Schließlich sind auch die vielfach besprochenen Versorgungsinfrastrukturen im Werktätigenalltag nicht durchgängig verfügbar.¹²¹ Bach notiert 1980 das Auseinandergehen von erwartet-erwünschter Vergesellschaftung und lebensweltlicher Entwicklung: »Prognostische Vorstellung von vor 15 Jahren: Gemeinschaftswäschereien! Heute keine Frage mehr, daß Waschmaschine in die Wohnung gehört.«¹²²

Heute wiederum ist es gar keine Frage mehr, dass die auf Armbanduhrgröße geschrumpften Heimcomputer unmittelbar zur Beweglichkeit, Ortsunabhängigkeit und individuellen Lebensgestaltung unserer Körper gehören. Die Flexibilität des Geräteeinsatzes 2025 hat die im Entwurf erreichte »Flexibilität der Ausstattung« der 1970er und 1980er Jahre (und einiges mehr) überholt. Letzteres, so unterstreicht auch die hier umrissene Geschichte, »leb[te] mehr von den gedachten Möglichkeiten in der Zukunft, als von den vorgefundenen Realitäten der Gegenwart«.¹²³

118 H. Engler: Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen, S. 126.

119 Bach, Anita: »Ausbauprobleme Küche-Bad-Kern im Wohnungsbau«, S. 6, in: Texte/Notate zu Vorlesungen im Fachstudium im Lehrgebiet Raumgestaltung/Ausbau, 1970–1984, Bauhaus-Universität Weimar, Archiv der Moderne, Sign.: N/62/84.2.

120 Ebd., S. 8.

121 Vgl. den Hinweis bei Hübner, Peter: Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989. Zwischen Fordismus und digitaler Revolution, Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 2014, S. 305.

122 A. Bach: »Ausbauprobleme Küche-Bad-Kern im Wohnungsbau«, S. 9.

123 Hirdina, Heinz: »Offene Strukturen, geschlossene Formen. DDR- und BRD-Design – ein Vergleich«, in: Dieter Nehls/Helmut Staubach/Achim Trebeß (Hg.), Heinz Hirdina – Am Ende ist alles Design. Texte zum Design 1971–2004, Berlin: form + zweck Verlag 2008, S. 106–121, hier S. 119.